

Dermisches.

Der Gastwirt und die Speisefarte.

In Nr. 100 und 104 des Enztälers vom 26. Juni resp. 3. Juli sind zwei die deutsche Speisefarte behandelnde Artikel erschienen, welche allgemeine Beachtung verdienen. In beiden Fällen muß den Verfassern recht gegeben werden, insofern dieselben der Ausmerzung der Fremdwörter auf den Speisefarten das Wort reden. Es wird jedoch noch mancher Sommer ins Land ziehen und noch mancher Anstrengung des Publikums und der Presse bedürfen, ehe diese Unsitte völlig verschwindet. Auch in der Fachpresse ist dieses Thema schon oft berührt worden, welcher Umstand den klaren Beweis liefert, daß man sich in Fachkreisen der Unstatthaftigkeit der gemischtsprachlichen Speisefarte sehr wohl bewußt ist. Auf die sehr naheliegende Frage: Warum wird es denn nicht anders, da man doch auch in Fachkreisen die Tatsache kennt? ist zu erwidern, daß nicht alle Wirte organisiert sind und daher kein Fachblatt erhalten und sich auch auf kein solches abonnieren, folglich über die in den Fachorganen gerügten Mängel nicht informiert sind. Außerdem möge das Nachfolgende zur Beachtung und Aufklärung dienen:

Die Besitzer, Inhaber, oder Direktoren von Hotels oder Restaurationen sind in zwei Kategorien einzuteilen. Die erste umfaßt diejenigen, welche ihr Gewerbe von Grund auf gelernt haben, also wirkliche Fachleute sind, und verstehen, ein Geschäft sachmännisch zu leiten. In Geschäften, welche von Leuten dieser Kategorie geleitet werden, dürfte die gemischtsprachliche Speisefarte nur in starker Minderzahl vertreten sein, sicher aber würde man vergeblich einen „Originaltopf en casserole“ oder ähnliches darauf suchen.

Zur zweiten Kategorie zählen alle diejenigen Besitzer, Inhaber oder Direktoren, welche ursprünglich einem anderen Gewerbe angehörten und nur bei passender Gelegenheit in das Hotel- oder Restaurationsfach übergingen. In vielen Fällen sind es kaufmännisch gebildete Personen, welche infolge irgend einer Empfehlung in das Bureau eines Hotels gelangen und auf diese Weise bis zum Direktor aufsteigen, ohne von dem eigentlichen Betrieb (Küche, Service u. dergl.) auch nur eine Ahnung zu haben. Weit größer aber ist die Zahl derjenigen, welche, ohne praktische oder kaufmännische Kenntnisse zu besitzen, in dieses Fach übergehen. Man zähle nur in den kleinen Kurorten oder Sommerfrischen, wie viele Wirte daselbst wirkliche Fachleute sind. Die meisten waren Hausbesitzer und Handwerksleute, welche mit

dem Vermieten einiger Zimmer beginnen, in der Zeitdauer einiger Jahre ihr Ansehen vergrößern und mit dem stolzen Namen „Hotel“ versehen.

In der Küche dasselbe Bild; erst kocht die Frau allein, später eine Köchin, und wenn das Geschäft es erfordert, wird ein Koch angestellt. Es liegt nun sehr nahe, daß der Koch resp. die Köchin, welche in den meisten Fällen in ihrer bisherigen Karriere schon Gelegenheit hatten, in einer französischen Küche zu arbeiten oder doch neben französischen Köchen tätig zu sein, dadurch einen Teil der französischen Speisenbenennungen sprechen lernen und diese Kenntnisse bei der Aufstellung der Speisefolge oder Tageskarte verwenden, ohne richtige Anwendung der Orthographie. In Ermangelung des Selbstbesserwissens schreiben viele Prinzipale die Aufstellung des Kochs oder der Köchin buchstäblich nach oder machen die Sache noch schlimmer und der „Kalbskopf alla da da“ ist fertig.

Nun noch einige wohlgemeinte Vorschläge: In Häusern, in denen kein Bedürfnis für eine französische Speisefarte besteht, soll dieselbe auch nur deutsch geschrieben werden; denn alle Speisen lassen sich, mit wenigen Ausnahmen, in deutscher Sprache kennzeichnen. Solche Geschäfte jedoch, welche den Besuch von Franzosen aufzuweisen haben, tun gut daran, neben der deutschen auch eine französische Speisefarte aufzulegen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß für jeden Wirt die Anschaffung eines Buches für Rechtschreibung der Speisen und Getränke sehr zu empfehlen wäre.

C. Ecker, Deauville.

Ein Spezifikum gegen Husten. Nicht nur in meiner Familie, sondern auch bei meinen Schülern, so schreibt ein Lehrer, ist es mir gelungen durch ein äußerst einfaches und billiges Mittel Husten, sogar Keuchhusten in wenigen Tagen zu heilen. Gewöhnlich heißt es bei letzterem: „Derjelbe muß seine Zeit haben, gegen den gibt es kein Heilmittel.“ Meine Erfahrungen widersprechen indes dieser Behauptung. Mein Mittel ist ganz einfach ein Tee von Haferstroh. Derselbe wird folgendermaßen hergestellt: Man schneidet trockenes, reines Stroh zu Häcksel und kocht dieses in Wasser ab. Es bildet sich ein bräunlicher Tee, etwas heller als schwarzer Kaffee. Setzt man etwas Zucker zu, so wird der fade Geschmack beseitigt. Der lästige Husten wird durch dieses einfache Mittel, wenn man morgens und abends eine Schale voll trinkt, oft schon in drei bis vier Tagen geheilt. Dieser Tee hat außerdem den Vorzug vor anderen Heilmitteln,

daß er in jedem Alter wohltuend wirkt. Selbst gegen Kehlkopf- und Rachenlatare wird Haberstroh-tee mit Vorteil angewandt.

Das Ende der Schwefelhölzer. Die bekannten Zündhölzer mit Phosphor und Schwefel dürfen laut Reichsgesetz vom 1. Januar n. Js. ab nicht mehr angefertigt werden. Die vorhandenen Bestände dürfen aber aufgebraucht werden. Ehemals stellten die Hölzer einen ungeheuren Fortschritt dar, heute sind sie verpönt, weil sie ihres Phosphorgehaltes wegen giftig und gefährlich sind. Besonders schon ihre Fabrikation verursachte den damit beschäftigten Arbeitern oft schwere Erkrankungen. Seitdem die „Schweden“ erfunden, importiert und schließlich auch in Deutschland nachgeahmt wurden, wurden die Schwefelhölzer nach und nach zurückgedrängt. Hoffentlich finden sich Sammler, die einige der letzten Exemplare als kunsthistorische Dokumente aufbewahren. Aber auch die Schweden werden wohl bald verschwinden, und an ihre Stelle wird das „Deutsche Reichszündholz“ treten. Waren die Schwefelhölzer zu gefährlich, zumal sie schon bei 50 Grad Celsius sich entzündeten, so sind die Schweden zu unständig, sintemal sie nur dort Feuer fangen, wo ihnen eine besonders präparierte Reibfläche geboten wird. Man kann sie zwar auch an einer trockenen Stiefelsohle oder Fensterscheibe oder Preßklohe entzünden — jedenfalls aber nicht überall. Und das ist ein Nachteil. Das Reichszündholz wird alle diese Mängel nicht aufweisen. Erstens besteht sein Körper aus einer Mischung von blausaurem Kalk und kohlensaurem Kali, ist also nicht gesundheitschädlich, zweitens entzündet es sich erst bei 150 Grad Celsius, kann also ruhig in der Westentasche getragen werden, drittens bedarf es keiner besonderen Reibfläche, sondern läßt sich überall entzünden. Wiederum steht sonach Deutschland an der Spitze der Zivilisation! Die Patente rühren von einem deutschen Fabrikanten, G. Schwiene in Kassel, her; das Reich hat sie angekauft und den Fabrikanten kostenlos zur Verfügung gestellt.

Jungenmörder! Im Königreich Siam soll es früher ein Gesetz gegeben haben, nach welchem jedem überführten Verleumder der Mund zugenäht wurde. Wenn dies Gesetz heute noch und in unserem „kultivierten“ Europa bestünde — wie viele müßten mit zugenähtem Mund herumlaufen! Selbst Peter der Große, gewiß in vielem ein Mann roher Gewalt, hat doch einmal das schöne Wort zu einem Jungenmörder gesprochen: „Der Mann, von dem Du sprichst, hat auch seine guten Seiten. Erzähle mir, was Du über ihn weißt. Es ist nicht schwer,

Im Kampf ums Glück.

Novell von G. v. Livonius.

(Nachdruck verboten.)

Forster lachte; er warf einen verstohlenen Blick auf seine Tochter, die mit einem Lächeln auf den Lippen dasaß.

Forster und Mergentheims blieben noch den nächsten Tag in der Residenz. Erst am Abend kehrten alle nach Mariental zurück.

Seit jener Begegnung im Opernhause war Rhona eine andere geworden.

Sie zwang sich trübselig, angeregt zu erscheinen und vor allem Guido Mergentheim liebenswürdig zu finden. Täglich sagte sie sich vor, sie hasse, sie verabscheue Kroning, sie habe ihn eigentlich nie geliebt, er sei ihrer Liebe nie würdig gewesen.

Der Frühling hatte sich in seiner vollsten Pracht entfaltet. Die beiden befreundeten Familien beschloßen, das kleine Bad H. in der Nähe zu ihrem Sommeraufenthalt zu erwählen.

Agathe und auch Frau Mergentheim sollten eine Kaltwasserkur durchmachen.

Mergentheims traten mit einem gewissen Pomp auf, der in dem Bade großes Aufsehen erregte.

Agathens zarte, etwas ätherische Schönheit fand bald viele Bewunderer — selbst Rhona mußte vor ihr zurücktreten, freilich mochte auch niemand recht den Mut haben, sich ihr zu nähern, denn Guido Mergentheim wich nicht von ihrer Seite.

Die beiden Familien konnten ungefähr vierzehn Tage in dem Bade weilen, als plötzlich Maler Lonnay mit seiner Tochter und Berta von Ulmen auftauchten.

Auch Kroning erschien nun wieder auf der Bildfläche, er blieb zwei, drei Tage, ging dann wieder in die Hauptstadt, um nach kurzer Abwesenheit wieder zurückzukehren.

Berta gab mehrere Konzerte und trachtete sich so viel als möglich bemerkbar zu machen. So angenehme Gesellschafter Vater und Tochter waren, für Berta war Lisa eine viel zu gefährliche Gefährtin.

Neben der großen Erscheinung Lisas trat Bertas eigene zierliche Gestalt gänzlich in den Hintergrund. Sie konnte sich nicht gut neben dem stattlichen Mädchen behaupten, und sie berechnete sehr ruhig, daß sie neben Lisa in Gefahr geriet, vergessen zu werden.

Aber sie wollte mit den Lonnays nicht geradezu brechen, denn sie konnte sie noch sehr gut brauchen. Nachdem sie lange genug das Für und Wider erwogen, schrieb sie ihrer Mutter, diese möge alles verkaufen und zu ihr ziehen.

Frau von Ulmen hatte immer gehofft, ihre Tochter werde zu ihr zurückkehren, und Berta hatte sie auch bei diesem Glauben erhalten.

Der alten Verwandten, bei der sie jetzt gewohnt, konnte sie nicht zumuten, auch noch die Mutter aufzunehmen, bis sich ihre Geldverhältnisse so weit gebessert hätten, um mehr Aufwand treiben zu können.

Die Konzerte, die sie bisher gegeben, hatten ihr

so viel eingetragen, daß sie sich hübsche Kleider kaufen konnte, und diese galten bei Berta für eine große Annehmlichkeit des Lebens.

Frau von Ulmen gehorchte ihrer Tochter; obwohl sie ungern die kleine Stadt verließ, in der sie gut und billig gelebt und ein gewisses Ansehen genossen hatte, so wagte sie es doch nicht, ihrer Tochter zu widersprechen.

Sie kam nach H. und Berta vollzog nun langsam ihre Trennung von den Lonnays.

Es gelang ihr um so leichter, als sie schließlich für die Lonnays selbst eine Last geworden war. Der Maler hatte dem Grafen Vormau zuliebe Berta unter seinen Schutz genommen, im Anfang hatten ihm ihre kleinen Gefälligkeiten großen Spaß bereitet, auch Lisa hatte im stillen oft herzlich über Bertas Versuche gelacht, sich überall hervorzutun und immer die Erste zu sein.

Aber auf die Dauer begannen diese Dinge doch lästig zu werden; Vater und Tochter waren daher ganz froh, daß Berta mit ihrer Mutter in einem andern Hause wohnte und in einem andern Gasthof speiste.

Kroning war anfänglich unangenehm von dieser Trennung überrascht.

So lange Berta mit den Lonnays lebte, konnte doch eigentlich niemand wissen, wem seine häufigen Besuche galten.

Jetzt standen die Dinge anders. Ein jeder mußte sehen, daß er Bertas wegen gekommen war und das verdros ihn um Rhonas willen. Er hatte

mit Kot zu bewerfen, ich möchte aber jedem dazu verhelfen, seinen Kot rein zu halten." — Und wie sagte der größte Menschen- und Gotteskenner? „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechen-schaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, was sie geredet haben!“

Sonnenbäder im Altertum. Die Würdigung der Sonnenbäder ist nicht erst eine Errungenschaft der Neuzeit, denn Herodot erwähnt schon, daß sie bei den alten Griechen für Kranke gebraucht wurden. Die Römer errichteten Solarien, d. h. Sonnenbäder, auf den Dächern der Häuser. Hier spazierten sie nackt umher oder legten sich auf Kissen in den Sonnenschein. Die Gladiatoren mußten ihre Körper durch Übungen im nackten Zustande im Sonnenschein stählen, ehe sie zu den Wettkämpfen zugelassen wurden. Später ging die Kenntnis von der Heilkraft des Lichtes wieder verloren, besonders im Mittelalter, als man den Geist wohl pflegte, die Pflege des Körpers aber als unnütze Zeitvergeudung ansah. In der neuesten Zeit ist es das unsterbliche Verdienst Finsens gewesen, die Heilkraft des Lichtes festgelegt und vollständig gemacht zu haben. Jetzt gibt es schon Sonnenbäder auf den Dächern der Wolkenkratzer in Amerika, und Dr. Vieck tritt im „Militärarzt“ dafür ein, auch den Soldaten diese Wohlthat in reichlicher Weise zugänglich zu machen.

Der Bauer und der „Deuwelstänker“. Zu dem kürzlich wiedergegebenen Geschichtchen vom dem Bauer und dem Automobil erzählt ein Mitarbeiter der „Frankf. Ztg.“ ein hübsches Gegenstück, das sich kürzlich in Nassau (Lahn) ereignete: Wandert da zwei Tage vor dem diesjährigen Lahnstrecken ein Holzhausener Bäuerlein über die Lahnbrücke und sinnt darüber nach, wie es wohl schnell, billig und bequem zu dem vier Stunden entfernten Holzhausen auf der Haide gelangen könnte. Da tauchte plötzlich ein herrschaftliches Automobil hinter ihm auf, das über Holzhausen, Langenschwalbach, Wiesbaden zum Lahnstrecken will. Neugierig mustert der Bauer das Auto, das in seiner Nähe die Fahrt verlangsamte. „Können Sie uns den Weg nach Holzhausen-Langenschwalbach zeigen?“ fragte der Chauffeur. „Den will ich Euch weisen, wenn Ihr reich mitnehmt!“ sagt das Bäuerlein. Der Chauffeur stoppte, der Bauer steigt ein und heißa geht's der Heimat zu. Mit einem herzlichen „Merri aach“ steigt das Bäuerlein in Holzhausen aus und erzählt seinem staunenden Ehegespann, was für eine schöne und bequeme Fahrerei es mit diesen „Deuwelstänker“ sei, die doch sonst nur geschaffen seien, um Menschen und Vieh zu ärgern.

Deutsche Bezeichnung für Auto und Chauffeur schlägt Eduard Lohmeyer in der „Zeitschrift d. Allgem. D. Sprachvereins“ vor:

Jetzt weicht! Jetzt steht! Im Sturm herzieht,
Was schon von fern die Nase zieht,
Fliehet zum Zenit, auch warnt mein Lied

jedem Gedanken einer Werbung entsagt; er sagte sich selbst, daß sein Zaudern und Zagen das entscheidende Wort zu sprechen, gar nicht dazu angetan war, Vertrauen zu erwecken.

Manchmal fragte er sich, ob er Rhona wirklich geliebt habe, ob es nicht vielleicht nur der Reiz der Unmöglichkeit, sie rasch zu gewinnen, gewesen sei, der den Wunsch in ihm rege gemacht habe, sie allen Hindernissen zum Trotz zu seiner Frau zu machen.

Er besah ja ganz andere Anschauungen, als sie in dieser Familie gehegt wurden. Rhona selbst mit ihrer eigenen gelassenen Art bildete einen lebhaften Widerspruch zu seinem eigenen „Ich“ — es hatte immer Dinge gegeben, über die sie nicht einig waren — vielleicht war es mehr Anhänglichkeit für die Familie selbst, in deren Kreise er als Knabe viele vergnügte Stunden genossen, die ihn noch als Mann so oft ins Haus trieb — vielleicht hatte er sein Herz selbst nicht recht erkannt und sein Gefühl für Rhona war nur eine flüchtige Neigung gewesen.

Aber liebte er denn Berta? War sie ihm teuer genug, um ihretwegen sich mit Rhona zu entzweien? Denn das wußte er genau, das alte Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Rhona Forster war nicht mehr herzustellen.

Im inneren Zwiespalt mit sich selber tat Kroning das Schlechteste, was er in diesem Falle tun konnte, er ließ sich widerstandslos von den Verhältnissen treiben, mochte es nun kommen wie es wollte, er wehrte sich nicht gegen sein Verhängnis.

Mit klugem Bedacht zog Berta immer dichter das Netz um ihn zusammen. Sie liebte Kroning nicht, aber er gefiel ihr gut genug, um sich ihm zum Manne zu wünschen, wenn — sich nichts Vorteilhafteres fand.

Es naht das Teufelsrequisit,
Nacht, wie ein Engel naht der Rache,
Der Hachepacheinadebrache:
s Automobil, der Ueberwagen
(Man kann auch Flutschekutsche sagen).
Der Kraftner, Lenker, Fahrer, Führer,
Der Fahrwart, Bühfriß, Staubaufrührer,
Der Stänkerlenker, Nordspordenker,
Der Hofenhenker, der Nasenkränker,
Der Höllenlutscher, der Tuthornlutscher,
Der Schuntelunfel, der Grabenrutscher,
Der Dänstlerkünstler, der Brodemspücker,
Der Meilenschlucker, der Wegstaubschmucker,
Der Riechwart, Duffschuft, Springinsfeld,
Der Stinkfink, Fauchguch, Ruckindiewelt,
Der Obertober, der Schmetterwetter,
Der Plogtroh — halt zum Donnerwetter!

[Druckfehler.] „Und Arthur, der es sich in der Hauptstadt recht bequem gemacht hatte, fuhr zur Sommerzeit zu seinem auswärts weilenden Onkel ins Geborge (Gebirge).“

[Frei nach Goethe.] Gläubiger (zum säumigen Schuldner, der ihn schon wieder vertröfelt): „Der Worte sind genug gewechselt, laß mich auch endlich Raten sehn!“

Aufgabe.

Vermindert man den Zähler wie auch den Nenner eines gewissen Bruches um 1, so ist der Wert des neuen Bruches $\frac{2}{3}$. Vermehrt man den Zähler wie auch den Nenner eines gewissen Bruches um 5, so ist der Wert des neuen Bruches $\frac{2}{7}$. Welcher Bruch ist gemeint?

Auflösung des Tausch-Rätsels in Nr. 118.

Astern, Stern, Weib, Teer, Mais, Reiter, Nabel, Eid, Kern, Wald, Seite.
Arbeit adelt.

Juli-Betrachtungen

des Rentiers Frohlieb Schmerzensreich.

(Nachdruck verboten).

Der Juli war in diesem Jahr, — schien auch die Sonne oft ganz klar, — doch meistens immer naß und kühl, — zuletzt wurd' er noch etwas schwül. — Drum blieb die Ernte ein gut Stück — als wie in andren Jahr'n zurück; — das war nicht nach des Landmanns Herz, — besonders weil mit Lust und Scherz — die Städte aus dem engen Haus — gezogen sind aufs Land hinaus — in Sommerfrische oder Bad, — wozu die Ferienzeit noch trat; — doch störte die Kurgäste sehr — der Wetterumschlag rings umher. — Fast nirgends gab's Zufriedenheit, — der Juli brachte vieles Leid, — es hatte in der ganzen Welt — mit seinem Kommen eingestellt — abwechselnd sich in buntem Reich —

mit Friedensschalmeien, Kriegsgeschrei, — Bergwerksunglück, Schiffsuntergang, — Hochwasserflut, Prozesse lang, — Revolteern, Attentate, Tod, — viel Streite, Stadtbrand, Hungersnot, — Aufstände, Skandal, Bergabsturz, — so brachte über lang und kurz — der Juli viel Unglück zu Haus — in seinem schnellen Zeitverlauf. — Was alles darin ist geschehen, — hab'n im Bericht wir schon gesehn; — doch bracht' er Gutes auch genug, — so in Dänemark den Besuch — vom Kaiser, der treu Han in Hand — mit König Frederik dort stand. — B hier gieng auf die Nordlandsfahrt, — woselbst Tromsø lag am Start — die Nacht vom Fürst von Monaco, — den er begrüßte gleichfalls stol. — Indes man Dornburg fahren sah — im Schil, nach Deutsch-Ostafrika, — sah wiederum in Nordney — Fürst Bülow aus der Reichskanzlei. — D ließ von einem fränk'schen Mann — sich dort interviewen sodann, — er sprach vom Bloke im Reichstag, — sowie von Bebel's Niederlag. — Togo, der Held von Tschuschima, — man viel Kriegsbedarf kaufen sah — in Deutschland, das an jedem Tag — zur Friedenskonferenz in Haag — sehr gut abschnitt durch v. Marshall. — Was sonst im Reich noch überall — sich bot dem Auge dort zur Schau, — der Wingeraufstand im Rheingau, — der Nordprozeß Han in Karlsruhe', — auch der von Peter mit dazu. — In Ungarn und in Oesterreich — kam endlich man zu dem Ausgleich; — in Frankreich's Hauptstadt sprach sehr viel — Minister Etienne von Kiel, — wo er vor Deutschlands Kaiser stand, — der ihm freundschaftlich drückt' die Hand. — In Paris war noch ein Skandal, — denn Wienaimé, ein Admiral, — sagt' aus, „daß schon seit langer Frist — die Flotte nicht kriegstüchtig ist.“ — Auf Falliers ein Attentat — versucht wurde; im Türkenstaat — wollt' geben man, dem Borgang gleich, — dem Sultan auch den Todesstreich. — Minister Aehrenthal sah froh — in Italias Dofio — vereint treulich mit Tittoni, — dann fuhr'n sie nach Raccogni, — wo der König mit ihnen sprach; — auch den hundertsten Todestag — vom Freiheitsheld Garibaldi — feiert' man dort, während Nazi — verhaftet wurde, trotz Freischwur, Sizilien steht drum im Aufruhr. — Das gleiche gab's in Korea, — wo's ebenso Japan geschah, — das dazu mit Amerika — noch einem Kriege steht sehr nah. — Bis friedlicher als Gegenpart — sprach jüngstens de King Eduard, — der Deutschland förmlich tat verehr'n, — der Jar ist nun in'n finn'schen Schär'n. — Fürs deutsche Volk zum Hochgenuß — stieg auf noch an dem Monatschluß — aus der Luftschiffer-Abteilung — ein lenkbarer Ballon mit Schmunz, — Frankreich hält nicht aus den Vergleich, — das freut sehr

Frohlieb Schmerzensreich.

Vorläufig war es immer besser, ihn so fest als möglich zu fesseln — man konnte ja gelegentlich diese Fesseln abstreifen, wenn sie lästig werden sollten.

Berta bewohnte mit ihrer Mutter ein kleines, ebenerdiges Haus ganz nahe dem Walde. Dort hatten sie für den Sommer zwei einfach ausgestattete Gartenzimmer gemietet, um, wie sie sagte, ungestört der Ruhe zu genießen.

Kroning war wieder einmal herausgelommen, um den Stadtstaub abzuschütteln und frische Luft zu schöpfen.

Er pflegte in solchen Fällen den Lonnays einen flüchtigen Besuch abzustatten, und dann den Rest des Tages bei Berta zuzubringen.

Als er aber heute bei den Lonnays vorsprach, hörte er, sie seien eben fortgegangen, um sich mit mehreren Bekannten an einem größeren Ausfluge zu beteiligen.

Als Kroning durch die Anlagen schritt, die sich längs der Fahrstraße hinzogen, kamen gerade mehrere Wagen vorbei. Durch das Gebüsch verdeckt, blieb er stehen. Im ersten Wagen sah er Forster und Mergentheim mit ihren Frauen, im zweiten Agathe und Rhona, Guido Mergentheim und den Maler Lonnay.

Ein Gefühl eifersüchtiger Wut packte den jungen Bildhauer, als er sah, wie Guido sich vertraulich zu Rhona neigte und sie freundlich lächelnd zu ihm aufblickte.

„Ich Narr“, knirschte er, „sie hat mich längst vergessen! Natürlich der reiche Mann ist ihr lieber als der arme Künstler. Ist sie doch die Tochter eines Kaufmannes, und die versteht alle zu rechnen.“

Er wartete noch, bis die letzten zwei Wagen vorüber rollten, dann stürzte er sofort zu Berta.

Er fand sie zu Hause; sie saß am Klavier und übte. Mit einem Freudenruf sprang sie empor, als er ungestüm eintrat. „Wie schön, daß Sie kommen, ich habe mich furchtbar gelangweilt“, rief sie, ihn beide Hände bietend; „wir wollen einen vergnügten Tag miteinander verleben. Sie bleiben doch bis zum Abend hier?“

„Gewiß“, versetzte er zerstreut, „warum haben Sie sich denn nicht an dem Ausfluge beteiligt, bei dem auch Lonnays sind?“

Berta zuckte die Achseln und verzog den Mund.

„Ich bin nicht hoffähig“, spottete sie; „man hat mich nicht eingeladen. Die Leitung des Ausfluges hat nämlich Herr Guido Mergentheim übernommen, den stolzen Krämerseelen bin ich ein Dorn im Auge. Sie mögen mich alle nicht. Die Kunst ist bei ihnen nicht beliebt.“

„Lonnays waren doch dabei.“

Berta lachte.

„Ja, die Lonnays, das ist etwas anderes! Das blonde, schmachtende Krämerlächterlein aus Hamburg hat sich ganz regelrecht in den Maler verliebt, und die Eltern geben nach, aus Sorge für das Leben der Tochter. Wir werden wohl bald von zwei Verlobungen hören.“

„Von zwei Verlobungen“, rief Kroning, die Brauen finster zusammenziehend.

„Nun ja doch, Sie großes Kind, Sie. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß die majestätische Rhona mit Guido Mergentheim längst schon einig ist? Geld geht immer wieder zu Geld, das ist eine alte Geschichte!“

„Ja, da haben Sie wohl recht, Berta“, rief der junge Mann wild, „nur Geld, Geld, das ist die Lösung aller dieser Krämerseelen.“

— Fortsetzung folgt. —